



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Preis vierteljährlich 6.— Mk. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 4.— Mk., Codes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 50 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Eingetragen unter obigem Titel im Post-Belegungsregister.

Für die Woche vom 14. bis 20. August 1922 ist die Beitragsmarke in das mit 33 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Vorstandes

Erhöhung der Lokalbeträge.

Löbau. Ab 1. Juli auf 50 Pf.
Pirna. Ab 1. Juli für alle Mitglieder auf 1 Mt.
Greiz. Ab 1. Juli auf 1 Mt.
Kreitz. Ab 1. Juli für alle Mitglieder auf 1 Mt.
Halberstadt. Ab 1. August für alle Mitglieder auf 1 Mt.
Der Vorstand gibt hierzu die Genehmigung.
S. K.: E. Hornke, 2. Vorsitzender.

Bekanntmachung

Der Tarifausschuß der Deutschen Buchdrucker wird hiermit für den 16. August nach Berlin einberufen. In diesem Tage verhandeln die Vertreter der Tarifparteien gesondert. Zu gemeinsamer Beratung tritt der Tarifausschuß am 17. August, vormittags 10 Uhr, im Ingenieurhaus, Sommerstr. 4a, zusammen.

Zur Beratung stehen folgende Gehilfenanträge:

1. Erhöhung der Leuerungszulage.
2. Erhöhung des Zuschlags für Maschinenfeher.
3. Die über den Grundlohn gestiftete Spargemeinschaft in einem mit der Leuerungszulage übereinstimmenden Verhältnis zu begähnen.

Eine besondere schriftliche Einladung der Verhandlungsteilnehmer erfolgt nicht.

Berlin, den 1. August 1922.

Tarifamt der Deutschen Buchdrucker.

Max Schölem, Robert Braun,
Helfo. Prinzipalvorsitzender. Gehilfenvorsitzender.
Paul Schliebs,
Geschäftsführer.

Gautag des Gaues VI

Am 9. Juli fand in Weimar unser erster ordentlicher Gautag statt. Zwei Wahlkreise und 17 Zahlstellen waren durch 22 Delegierte vertreten. Keinen Delegierten entfiel hatten die Zahlstellen Langensalza und Wöhrna. Als Vertreter des Verbandes waren von dessen Vorsitzender anwesend. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde in üblicher Weise der verstorbenen Mitglieder Albert Bod-Mühlhauers, Maria Frohne-Weimar und Anna Hüfner-Saalfeld sowie des Kollegen Hermann Bell-Köln gedacht. Im Namen der Zahlstelle Weimar begrüßte deren Vorsitzender die Erschienenen.

Der Rechenschaftsbericht, welcher infolge des Berliner Streiks leider nicht gedruckt vorgelegt werden konnte, wurde mündlich erstattet und zeigte erhebliche Fortschritte auf organisatorischem, tariflichem und verwaltungstechnischem Gebiet. Restlos durchgeführt ist seit Mitte 1921 der Reichstaxi für das Buchdruckpersonal an allen Orten, welche bis dahin der Organisation angehörten. Einheitlich ist der Bezirkslohn für das im Gau vorhandene Steinbruchspersonal. Mähe verursacht gegenwärtig die Durchführung des Reichstaxi für das Buchdruckpersonal in Ländrudruckereien, nicht zum wenigsten durch Schuld der in Frage kommenden Personen und berufstremder Organisationen. Der Mitgliederstand ist innerhalb der Berichtsperiode trotz Ueberweisung von rund 380 Mitgliedern an einen andern Gau um 26 Proz. gestiegen. Weniger erfreulich war der Stand der Gaukasse, welche mit den seit 1920 unter wesentlich anderen Verhältnissen festgelegten Mitteln auszukommen versucht hat. Nominell gestiegen dagegen sind die Bestände der Ortskassen, und zwar von rund 8000 auf rund 30 000 Mt. Keine der unmittelbar folgenden Berichtsperioden dürften im großen und ganzen der Kollegschaft ähnliche Fortschritte bringen. — Bei der Aussprache hierüber wurde die geleistete Arbeit gewürdigt, jedoch bedauert, daß der gemeinschaftlichen Vertiefungsarbeit nicht eine gleich gute Zenur ausgeföhrt werden könne. Von der Stellung eines Antrages zu diesem Punkt wurde jedoch Abstand genommen.

Die Situationsberichte aus den einzelnen Zahlstellen ergänzen den Bericht in Einzelfällen und zeigten, daß die im Betriebsratgesetz enthaltenen Vorteile leider nur unvollkommen zur Auswirkung gebracht wurden. In instruktiver Weise gab hier Kollege Bucher wertvolle Winke. Die Anträge zum Statut ergaben die Annahme eines

Antrages von Halle, wonach fortan im Sterbefalle nach 52 Beiträgen 100, nach 260 Beiträgen 200 u. d. nach 520 Beiträgen 300 Mt. aus der Gaukasse zu zahlen sind. Abgelehnt wurde die jährliche Einberufung des Gautages und die Vergrößerung der Delegiertenzahl, jedoch mit der Maßgabe, daß nach Stattfinden eines Verbandstages ein Gautag einzuberufen ist. Der Gaubeitrag wurde auf 4 Mt. pro Mitglied und Quartal festgelegt.

Beim Punkt Verwaltungsmaßnahmen wurden seitens der Gauleitung Fingerzeige gegeben, die die Arbeit besser zu regeln und zu erleichtern imstande sind. Gewünscht wurde von einigen Orten in dieser Beziehung größere Selbständigkeit. Inwieweit dem Rechnung getragen werden kann, soll von Fall zu Fall geprüft und nach § 9 Ziffer 10 Absatz 2 gehandelt werden, da selbstverständlich sowohl Verband wie Gau dabei nur gewinnen, wenn die dazu notwendigen Personen an den einzelnen Orten vorhanden sind.

Die Lohn- und Agitationsfragen gaben dem Verbandsvorstand Gelegenheit, in mehr als einständigen Ausführungen ein eindruckvolles Bild der gegenwärtigen Lage und voraussichtlichen Entwicklung zu zeichnen. Hindernisse sind dazu da, um überwinden zu werden. In diesem Sinne wird gehandelt werden.

Um den durch den Frankfurter Verbandstag getroffenen Bestimmungen zur Verbandstagsdelegiertenwahl Rechnung zu tragen, wurden vorbeugende Maßnahmen beschossen. Prinzipiell wurde festgelegt, daß kein Ort des Gaues mehr Delegierte vorzuschlagen hätte, als ihm auf Grund seiner Mitgliederzahl resp. der gestifteten Marken zustehen. Möglicherweise vielen Orten des Gaues müßte die Teilnahme am Verbandstag gesichert sein. In der Voraussetzung, daß der Gau vier Delegierte zu entsenden habe, wurden demgemäß die Orte Mühlburg, Erfurt, Halle, Naumburg, Mühlhausen, Saalfeld, Weimar und Mühlhausen ersucht, rechtzeitig nach Bekanntgabe des Wahlreglements der Gauleitung die Kandidaten ihres Ortes zu benennen. Diese würden dann auf gemeinsamem Blatt den Gaumitgliedern zur Wahl bekanntgegeben und würden die vier mit den höchsten Stimmzählungen als Delegierte, die nachfolgenden eventuell, als Stellvertreter zu gelten haben.

Als Tagungsort für den nächsten Gautag wurde Gera bestimmt.

Mit Worten des Dankes für die sachliche Mitarbeit wurde die Tagung nach mehr als siebenständiger Dauer geschlossen.

Beitragsänderung

Die letzte Beitragserhöhung ist aller Wahrscheinlichkeit nach ohne nennenswerte Reibungen zur Durchführung gekommen, „am Leidwesen mancher Schwarzseher“, welche auch diesmal glaubten, infolge der Beitragsänderung ihre warnende Stimme dagegen erheben zu müssen.

Von einer Beitragserhöhung kann im Grunde genommen nicht einmal ernsthaft gesprochen werden, denn in Wirklichkeit wird den Mitgliedern kein höherer Verbandsbeitrag als in Friedenszeiten zugemutet, vielmehr ist der Wochenbeitrag in unserem Verbandsverband niedriger. In Friedenszeiten galt durchschnittlich der Satz, von jedem verdienten Lohnstücker gehören 10 Pf. der Verbandskasse. Weibliche Mitglieder bezogen in der Mehrheit 12—18 Mt. und zahlten 40—60 Pf. Beitrag, männliche verdienten 21—30 Mt. und zahlten 70 bis 90 Pf. Beitrag.

Sollte nun im Ernste von einer Beitragserhöhung die Rede sein, dann müßte der Beitrag der Satz von 10 Pf. auf je 3 Mt. überhöhen. Hätten wir mit dem Friedensstand Schritt gehalten, dann müßten unsere männlichen Kollegen mit ihrem Wochenlohn von mehr als 900 Mt. und 1200 Mt., wöchentlich 40 Mt., und unsere Kolleginnen 25 bis 30 Mt. Beiträge entrichten. Würde man von einer Heraushebung solcher Beiträge reden, dann könnte die Bezeichnung Beitragserhöhung Berechtigung haben, da dies nicht der Fall ist, sage ich: Es handelt sich bei unseren tariftechnischen Maßnahmen nur um Beitragsänderungen!

Ich finde in der letzten Beitragsänderung auch eine Lücke, die von dem damit betrauten Kreis nicht beachtet ist sein kann. Die Beiträge von 20 Pf. wöchentlich für außerberufliche Kolleginnen stehen nicht im entferntesten im Einklang mit den Vorteilen und Rechten, welche sich jene Mitglieder erhalten. Der Wochenbeitrag beträgt gegenwärtig für die Mehrzahl der Kolleginnen 12 Mt. Beurlaubte Kolleginnen können sich ihre jahrelang erworbenen Unterhaltungsrechte bis zu einem vollen Jahre nach § 5 Abs. II des Statutes erhalten, wenn sie 52 Werten à 20 Pf. = 10,40 Mt. Beitrag leisten. Nach Abs. III treten die weiblichen Mitglieder nach Leistung eines vollen Beitrages in ihre alten Rechte ein, wenn die Beurlaubung vom Beruf 13 Wochen nicht überschreitet. Solche Mitglieder leisten 12 oder 13 mal 20 Pf. = 2,40 bis 2,60 Mt. und erreichen nahezu dieselben Rechte als die Mitglieder, welche in diesen 13 Wochen 156 Mt. an Beiträgen und mehr geleistet haben.

Es kann natürlich niemals die Absicht unserer Finanzmänner gewesen sein, eine solche Bevorzugung zu schaffen. Ich schlage daher vor, auch den Kreis der von der Arbeit vorübergehend beurlaubten Kolleginnen mit einem Wochenbeitrag von 1 Mt. zu belegen, um auch die Abgabe jener Mitglieder mit der notwendigen „Beitragsänderung“ im Einklang zu bringen.

Verbandsvorstand und Beirat werden Gelegenheit finden, bis 1. Oktober d. Js. auch diese Lücke auszufüllen, der Berechtigte halber. Schluß: Leipzig.

Das Existenzminimum im Juli 1922

Von Dr. R. Kuczynski.

Die Kosten des Existenzminimums waren in Groß-Berlin im Juli fast anderthalbmal so hoch wie im Juni, fast doppelt so hoch wie im April, etwa dreimal so hoch wie im Januar/Februar und fünfzehnmal so hoch wie im Juli 1921 und 1920.

Rationiertes Brot und Milch kosteten dreimal soviel wie vor einem Jahre, Gas viermal soviel, Haferflocken, Reis, Kartoffeln, Margarine, Britfett fünfmal soviel, Speiseöböhnen, Speck, Zucker sechsmal soviel. (Wesentlich) schwächer als für diese Lebensmittel war die Steigerung für Meie, wesentlich stärker für Bekleidung.)

Rationiertes Brot kostete 35mal soviel wie vor acht Jahren, Gas 42mal soviel, Milch 51mal soviel, Margarine 65mal soviel, Britfett 72mal soviel, Brot im freien Handel 78mal soviel, Reis 48mal soviel, Zucker 100mal soviel, Kartoffeln 110mal soviel, Speck 140mal soviel.

Bezieht man den täglichen Nahrungsbedarf eines Kindes von 6—10 Jahren auf 1000 Kalorien, den einer Frau auf 2400 Kalorien und den eines Mannes auf 3000 Kalorien und befrachtet man sich bei der Deckung dieses Bedarfs so weit als tunlich auf die billigsten Nahrungsmittel, so stellt sich der wöchentliche Mindestbedarf für ein Kind von 6—10 Jahren auf 104 Mt., für eine Frau auf 210 Mt., für einen Mann auf 288 Mt. (Die gleichen Nahrungsmengen kosteten im Juni 1914 für ein Kind 1,69 Mt., für eine Frau 3,17 Mt., für einen Mann 4,03 Mt. Tatsächlich war aber das Existenzminimum vor acht Jahren niedriger, weil z. B. billiger Zucker damals in unbegrenzten Mengen zur Verfügung stand. Im Einklang mit der Berichterstattung für die Vormonate werden hier für die Vorkriegszeit angeführt: Kind 1,75 Mt., Frau 2,80 Mt., Mann 3,50 Mt.)

| | Preis Juli 1922 | Preis Juli 1914 |
|---------------------------------|-----------------|-----------------|
| 2000 Gramm Brot (rationiert) | 1 715 | 49 |
| 250 „ Roggenmehl | 550 | 7 |
| 125 „ Haferflocken | 375 | 6 |
| 250 „ Graupen | 650 | 10 |
| 1250 „ Kartoffeln | 1 400 | 13 |
| 1000 „ Gemüße | 1 200 | 14 |
| 125 „ Margarine | 1 300 | 20 |
| 250 „ Marmelade | 800 | 15 |
| 250 „ Zucker | 1 190 | 12 |
| 1 Liter Milch | 1 170 | 23 |
| Zusammen für ein 6—10jähr. Kind | 10 350 | 169 |
| 500 Gramm Brot (freier Handel) | 395 | 12 |
| 125 „ Haferflocken | 375 | 6 |
| 250 „ Speiseöböhnen | 625 | 11 |
| 1000 „ Kartoffeln | 1 120 | 10 |
| 250 „ Büchsenfleisch | 2 800 | 56 |
| 125 „ Speck | 2 800 | 20 |
| 250 „ Salzheringe | 700 | 13 |
| 125 „ Margarine | 1 300 | 20 |
| Zusammen für eine Frau | 21 005 | 317 |
| 500 Gramm Reis | 1 850 | 22 |
| 250 „ Erbsen | 675 | 11 |
| 125 „ Speck | 2 800 | 20 |
| 250 „ Salzheringe | 700 | 13 |
| 125 „ Margarine | 1 300 | 20 |
| Zusammen für einen Mann | 28 330 | 403 |

Rechnet man für den Mindestbedarf an Wohnung den Preis von Stube und Küche, für Heizung 1 Zentner Britfett und für Beleuchtung 6 Kubikmeter Gas, so ergeben sich als Wochenbedarf für Wohnung 11 Mt. (1913/14: 5,50 Mt.), für Heizung 82,30 Mt. (1,15 Mt.), für Beleuchtung 31,20 Mt. (0,75 Mt.).

Für Bekleidung, d. h. für Beschaffung und Instandhaltung von Schuhwerk, Kleibern und Wäsche, sind mindestens anzusetzen: Mann 222 Mt. (2,50 Mt.), Frau 148 Mt. (1,65 Mt.), Kind 74 Mt. (0,85 Mt.).

Für alle sonstigen lebensnotwendigen Ausgaben (Wäschereinigung, Fahrgeht, Steuern usw.) wird man einen Zuschlag von 31 Proz. (1913/14: 25 Proz.) machen müssen. Als wöchentliches Existenzminimum ergibt sich somit für Groß-Berlin:

| | Mann | Chepar | Chepar mit 2 Kindern |
|-----------------------------------|-------|--------|----------------------|
| | Mt. | Mt. | Mt. |
| Ernährung | 283 | 493 | 700 |
| Wohnung | 14 | 14 | 14 |
| Heizung und Beleuchtung | 114 | 114 | 114 |
| Bekleidung | 222 | 370 | 518 |
| Sonstiges | 196 | 307 | 417 |
| Juli 1922 | 829 | 1298 | 1768 |
| Juni 1922 | 579 | 887 | 1195 |
| Juli 1921 | 156 | 237 | 324 |
| Juli 1920 | 154 | 230 | 324 |
| August 1913. Juli 1914 | 16,75 | 22,80 | 28,80 |

Auf den Arbeitstag umgerechnet, beträgt der notwendige Mindestverdienst im Juli 1922 für einen alleinstehenden Mann 138 Mt., für ein kinderloses Ehepaar 216 Mt., für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 6—10 Jahren 294 Mt. Auf das Jahr umgerechnet, beträgt das Existenzminimum für den alleinstehenden Mann 43250 Mt., für das kinderlose Ehepaar 67700 Mt., für das Ehepaar mit zwei Kindern 91950 Mt.

Vom letzten Vortragsjahr bis zum Juli 1922 ist das wöchentliche Existenzminimum in Groß-Berlin gestiegen: für den alleinstehenden Mann von 16,75 auf 829 Mt., d. h. auf das 49,5fache; für ein kinderloses Ehepaar von 22,80 auf 1298 Mt., d. h. auf das 58,2fache; für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 28,80 auf 1763 Mt., d. h. auf das 61,2fache. An dem Existenzminimum in Groß-Berlin genommen, ist die Mark nicht mehr 2 Pf. wert.

Die Vergütung in der Industrie und die Löhne

Folgende Fälle, die wir amerikanischen Pressesendungen entnehmen, veranschaulichen die Bedeutung der industriellen Vergütung und die hierdurch verursachten Verluste im Verhältnis zu den Ausgaben für Löhne.

Eine amerikanische Schiffszeitung „The Nautical Gazette“ erzählt einen beachtenswerten Fall von zwei Schiffen, einem amerikanischen und einem dänischen. Beide haben denselben Tonnengehalt, 7000 Brutto-Tonnen, und sind gleich alt. Sie haben, mit Getreide beladen, denselben Weg von Baltimore nach Hamburg zurückgelegt. Auf dem Rückweg führte keines von beiden Rückfracht. Die Selbstkosten der Fahrt betragen für das dänische Schiff 17 553 Dollars und der Keimgewinn 1910 Dollars. Das amerikanische Schiff hatte 21 036 Dollars Selbstkosten und wies einen Verlust von 614 Dollars auf. Die auf dem amerikanischen Schiff ausbezahlten Löhne waren niedriger als die dänischen, sie betragen auf jenem 2105 Dollars gegenüber 2355 Dollars. Trotz des niedrigen Lohnes waren die Ergebnisse des amerikanischen Schiffes unglücklicher als die des anderen. Das erwähnte Fachorgan schreibt den Mißerfolg der Vergütung von Heimmaterial auf dem amerikanischen Schiff zu, die auf schlechte Konstruktion und fehlerhafte Leitung zurückzuführen.

Die von dem amerikanischen Maschinenverband eingesetzte Kommission für die Untersuchung der Vergütung in der Industrie stellt in ihrem jüngsten Bericht fest, daß in Buchdruckereien und verwandten Betrieben die Vergütung jährlich einen Verlust von 100 Millionen Dollars verursacht. Mehrere schon früher angeführte Erhebungen ergaben, daß für 75 Proz. der industriellen Vergütung die Unternehmer bzw. die Betriebsleitung und andere Umstände und nur für 25 Proz. die Arbeiter verantwortlich sind. Die niedrigen Löhne sind daher neben der Profitlust auch der schlechten Organisation der Arbeit zuzuschreiben.

Eine andere industrielle Kommission in Amerika hat die sehr interessante Tatsache festgestellt, daß in den Vereinigten Staaten die staatlichen Betriebe, Arsenale und Schiffsbauwerken größere Erfolge erzielten als die Privatindustrie. Die von den Staatsbetrieben hergestellten Waren kosteten 32 Proz. weniger als in der privaten Industrie. Während die Leistungsfähigkeit der privaten Industrie in den erwähnten Industriezweigen 71 Proz. betrug, konnten die Staatsbetriebe 81—84 Proz. ihrer Produktionsfähigkeit ausnützen bzw. waren in letzteren die Produktionsergebnisse um soviel günstiger als bei den Privatunternehmen. Der Grund für diesen verblüffenden Unterschied ist, daß die staatlichen Betriebe die Grundätze, die von der Kommission zur Be-

kämpfung der industriellen Vergütung in der Maschinenindustrie ausgearbeitet wurden, angenommen und angewendet haben. Es zeigt sich hier die außerordentlich große Rolle der Vergütung bei dem Erfolg bzw. Mißerfolg der Produktion.

Zur Geschichte gehört noch, daß die Privatindustrie, um einen gefährlichen Konkurrenten loszuwerden, kraft ihrer politischen Macht die Sperrung dieser Betriebe zu erreichen wußte. Der Maschinenverband, diesmal unterstützt vom staatlichen Arbeitsamt, bewies, daß die Eröffnung dieser Betriebe dem Staat, selbst bei höheren Löhnen als in der Privatindustrie, Ersparnisse von jährlich 100 Millionen Dollars ermöglichen und außerdem die Arbeitslosigkeit in diesen Produktionszweigen aufheben würde. Mehr als 100 000 Arbeiter könnten hier Beschäftigung finden.

Die Vorschläge des Arbeitsamts für die Wiedereröffnung der Staatsbetriebe, welche als erste gegen die Vergütung ankämpfen, liegen gegenwärtig dem amerikanischen Kongress vor.

Aus unserer Bewegung im Steindruckgewerbe

Mainz.
Die Löhne der Steinsetzer betragen gegenwärtig 1161 Mt. für Lehrling, 1181 Mt. für Verheiratete. Die Löhne für männliche Hilfsarbeiter bewegen sich je nach Altersklasse von 428 bis 1166 Mt. pro Woche. Einlegerinnen (Großformat) erhalten 735 Mt., Einlegerinnen (Kleinformat) 682 Mt., Hilfsarbeiterinnen abgestuft nach Altersklassen 387 Mt. bis 651,50 Mt. pro Woche.

Bielefeld.
Zwischen der Firma Frisk Eilers jun. und der hiesigen Ortsverwaltung wurde am 2. August nachstehendes Lohnabkommen getroffen:

Arbeiter männlich: pro Woche im 15. Lebensjahre 400 Mt., im 16. Lebensjahre 525 Mt., im 17. Lebensjahre 660 Mt., von 17 bis 19 Jahren 900 Mt., von 19 bis 21 Jahren 1000 Mt., von 21 bis 24 Jahren, ledig 1100 Mt., verheiratet 1250 Mt., über 24 Jahre, ledig 1275 Mt., verheiratet 1430 Mt.

Arbeiterinnen: pro Woche im 15. Lebensjahre 325 Mt., im 16. Lebensjahre 450 Mt., im 17. Lebensjahre 525 Mt., von 17 bis 21 Jahren 710 Mt., über 21 Jahre 735 Mt., verheiratet 10 Mt. pro Woche mehr.

Reinretrende erhalten in den ersten zwei Wochen 30 Proz. obiger Sätze, in den nächsten zwei Wochen 90 Proz. und nach 4 Wochen den vollen Lohnsatz. Für Akkordarbeiterinnen werden die neuen Akkordsätze auf der Grundlage von 815 Mt. pro Woche festgelegt. Ueberstunden werden mit 25 Proz. Aufschlag berechnet. Feiertage werden nur für die Lohnarbeiter bezahlt. Das Abkommen gilt vom 31. Juli bis zum 2. September 1922 einschließl.

Aus unseren Zahlstellen

Duisburg. Verammlung am 29. Juli. Der Vorsitzende gedachte zuerst in einer kurzen Ansprache der verstorbenen Kollegin Stevanitz, welche die Verammlung in der üblichen Weise ehrte. Darauf gab der Vorsitzende einige Mitteilungen bekannt. Der schon lange gewinnlose Gaaug, der am 16. Juni 1922 stattfinden sollte, ist bis September vertagt. Zwei Sterkerder Firmen, die den Reichstaxi nicht voll und ganz respektierten, wurden beim Buchdruckerstreik verlagert. Die Verhandlung ist zur Zufriedenheit der betreffenden Kolleginnen ausgefallen. Das schon lange beantragte Hilfsarbeitergericht wird bei der Neuwahl des Buchdruckerstreikgerichts im Herbst 1922 zustande kommen. Für das in Duisburg ins Leben gerufene Jugendkartell wurde der Kollege Birholz und die Kollegin Krüger gewählt. Die Gründung einer Unterstützungsstelle bei Sterbefällen wurde bis zur nächsten Verammlung zurückgestellt. Dann machte der Vorsitzende längere Ausführungen über die letzte Leuerungsfrage, denen sich eine lebhafteste Aussprache angeschlossen. Eine Entschädigung wurde angenommen, in der die Verammlung zum Ausdruck bringt, daß „die Zulage wohl als ein Erfolg im graphischen Gewerbe angesehen werden kann, sich aber bei weitem nicht den heutigen Lebensmittelpreisen anpaßt. Sie beauftragt den Vorstand

in Berlin, da noch weitere Preissteigerungen vor den neuen Verhandlungen eintreten werden, sofort mit den Prinzipalen in Verhandlungen zu treten und Forderungen zu stellen, die sich den heutigen Lebensmittelpreisen anpassen“. Darauf erstattete der Kassierer den Rassenbericht vom 2. Quartal und gab eine kleine Festabrechnung bekannt. Der Antrag der Redirektoren auf Entlastung des Kassierers wurde einstimmig angenommen.

Herford. Die Löhne in den gemischten Betrieben waren hier durch drückende Vereinbarungen festgelegt. Jetzt ist es der Kollegenchaft von Herford nach langwierigen Verhandlungen gelungen, ab 1. August die Löhne des Reichstarifes zur Durchführung zu bringen. Eine gutbefugte Verammlung nahm Stellung zu dem Verhandlungsergebnis vor Lohnkommission. Nach einer kurzen Diskussion wurde eine Entschädigung angenommen, in der die Verammlung das Verhandlungsergebnis mit Genugtuung zur Kenntnis nimmt und besonders die gerechte Regelung der Altersstaffelung anerkennt. Die Verammlung sprach weiter die Erwartung aus, daß die bevorstehenden zentralen Verhandlungen wieder zum Abschluß eines Reichstarifes führen.

Raatsruhe. Mitgleberverammlung vom 27. Juli 1922. Kollege Rieger machte einige Ausführungen von dem Lohnabschluß im Buchdruck, indem er besonders hervorhob, daß unsere Vertreter einen Antrag für die Arbeitererhöhung auf 75 Proz. des Minimums des Buchdruckers gestellt haben, der aber wiederum von den Vertretern der Unternehmer abgelehnt wurde, ebenso wie ein Antrag auf eine Grenzabgabe für Baden. Es zeigte sich hier gar kein soziales Verständnis der Unternehmervertreter. Den Kassiererbericht vom zweiten Quartal gab Kollege Herrmann. Er betonte, daß unsere Kassiererhältnisse einen Aufschlag erfahren haben; auch die Mitgleberzahl hat sich erhöht. Er sprach den Druckerkollegierinnen seinen Dank für ihre Unterstützung aus. Auf Antrag wurde ihm Entlastung erteilt. Zum Kartellbericht gab Kollege Rieger bekannt, daß die Beiträge an das Kartell eine Erhöhung erfahren haben und daß eine Sammlung für das Gewerkschaftshaus Mannheim vorgenommen wird, für die ein Pfli.,beitrag von 5 Mt. festgelegt werden soll. Im Berichtediensten wurden Anregungen zur Hebung des Verammlungsbefehdes gegeben. Mit einem Mahnwort des Vorsitzenden, die Druckerkollegierinnen mögen darauf achten, daß jedes Mitglied seine richtige Beitragsklasse bezahlt, schloß er die Verammlung.

Leipzig. Eindrücke vom ersten deutschen Arbeiter-Turn- und Sportfest vom 22. bis 25. Juli. Wirber sind die Lage frohen Gemüthes für alt und jung, groß und klein, die Erwartungen aller weit übertreffend. Über 80 000 Turnerinnen, Turner und Sportler aus allen Teilen Deutschlands und des Auslandes hat Leipzig beherbergt. Schon am Freitag kam der größte Teil der 76 Sonnerbörge an, geschildert mit Eichenlaub und Lannengrün. Von den Gästen wurden 50 000 in Privatquartieren untergebracht, alle anderen in den Schulen. Organisatorisch ist hier eine Fleißarbeit geleistet worden, von der sich die wenigsten eine Vorstellung machen können. Alles war bestrebt, den Gästen den Aufenthalt in Leipzig so angenehm wie möglich zu gestalten. Jeder Arbeiter war stolz auf dieses Fest. Hier wurde etwas gezeigt, was bis dahin noch von keiner Seite auch nur annähernd erreicht werden konnte. International im wahren Sinne des Wortes war das Fest, nahmen doch 1200 Turnerinnen und Turner aus der Tschechoslowakei, zum Teil in malerischer Tracht, 600 Schweizer in derselben Aufmachung, 1000 Oesterreicher, Holländer, Dänen, Schweden, Finnen, Polen, Italiener und Franzosen teil, begrüßt und empfangen von tausenden Leipziger Einwohnern.

Am Sonnabend fanden in 46 lokalen Kammern zu Ehren der Gäste statt. Diese Feiern mußten auch deshalb in bestimmte Säle verlegt werden, weil hier die Herren Gastwirte wohl gern das Geld der Arbeiter nehmen, aber nicht bereit waren, den schon drei Wochen im Kampfe stehenden Kellnern ihre berechtigten Forderungen zu bewilligen.

Den Glanzpunkt bildeten die zwei Festtage am Sonntag mittag bei herrlichem Wetter. Zuerst ein Zug Kabfahrer, dessen Entmarsch zum Platz 1½ Stunden dauerte. Von den zwei Turnerspielen dauerten der Nordzug 2½ Stunden und der Südzug 1¼ Stunden, um den Festplatz zu passieren. Über 900 Fahnen wurden mitgeführt und circa 60 Musikchöre waren auf die Züge verteilt. Unvergleichlich werden allen, die dieses großartige Schauspiel erlebt haben, diese Stunden im Gedächtnis bleiben.

Ein überaus erhebenendes Bild boten die Freilübungen

Zur Geschichte des Schriftgusses und der Druckdriffen

Von E. H. W. Olf • Freiberg.

II. (Nachdruck verboten.)

Die Herstellung der Drucklettern durch Guß gliedert sich in drei getrennte Vorgänge, nämlich 1. die Herstellung der Urtype, Stempel oder Matrize genannt; 2. die Herstellung der Mater, auch Matrize genannt, und endlich 3. den Guß der Drucklettern. Die Urtype oder der Stempel hat dasselbe Schriftbild wie die fertige Druckletter, zeigt also ebenso wie diese das Buchstabenbild in Spiegel-schrift. Die Anfertigung des Stempels ist die Arbeit des Stempelschneiders, der jenen aus möglichst hartem und widerstandsfähigem Material herstellt, indem er das Letternbild in dieses einschneidet oder eingraviert. Der so hergestellte Stempel wird nunmehr in ein weiteres Metall eingepreßt oder eingeschlagen und erzeugt in diesem eine Bildform, die das umgekehrte Bild der Druckletter, also den Buchstaben in seiner natürlichen Stellung, aufweist. Diese Form ist die Mater oder Matrize. Die Mater wird nunmehr in den Boden des Gießinstruments eingelegt und mit flüssigem Schriftmetall ausgegossen, und das so hergestellte Gießstück, das nunmehr wieder dasselbe Schriftbild wie der ursprüngliche Stempel aufweist, ist die Druckletter. In dieser Weise wurde die Herstellung der Lettern durch Gutenberg zuerst ausgeführt. Die geschichtliche Forschung, die sich mit dieser ersten und grundlegenden Erfindung der Buchdruckerkunst beschäftigt hat, hat ergeben, daß Gutenberg seine Schrift in folgender Weise herstellte: Er schnitt auf der Kopfscheibe eines Weisfinsstahls das abgewendete Buchstabenbild herab, aus, trieb dann diesen Stempel etwa 1—2 Millimeter tief

in ein weiches Metall, Kupfer oder Hartblei, ein und schloß die so hergestellte Form genau rechtwinklig ab. Diese Matrize verwendete er nunmehr zum Guß der Lettern, was in der Weise geschah, daß er die Matrize auf dem Boden eines aus zwei Hälften bestehenden flüssigern Gußgefäßes befestigte, dessen Innenraum dem Körper der herzustellenden Druckletter entsprach. Durch Ausgießen der Gußform mit einem geeigneten Schriftmetall erhielt er die Druckletter. Dieses Verfahren ist auch heute noch die Grundlage der Schriftgießerei, wenn diese sich seit Gutenbergs Zeit technisch auch gewaltig vervollkommnet und eine ungleich höhere Stufe der Leistungsfähigkeit erreicht hat und allgemein die ursprünglichen Verfahren, so wie es Gutenberg selbst ausübte, technisch im ebenso weit übertrifft, wie etwa eine heutige Schnellpresse oder Rotationsmaschine die alte Handdruckpresse, mit der Gutenberg druckte, an Technik und Leistungsfähigkeit übertrifft.

Es ist selbst ersichtlich, daß die schwierigste Arbeit bei der Herstellung der Lettern die Anfertigung des Stempels ist, denn hierbei handelt es sich nicht um die Herstellung einer Vereinfachung, sondern um die Anfertigung eines ursprünglichen einzelnen Schriftbildern in einer zu bearbeitenden Metall, während die Anfertigung der Materen vereinfacht die Stempels und ebenso der Drucklettern vermittelt der Materen nur ein verhältnismäßig einfaches mechanisches Reproduktionsverfahren darstellt. Gutenberg hat ursprünglich wohl keine Stempel in Holz, dann erst in Messing geschmitten. Aber erst Peter Schöffer, der Schüler und spätere Kompagnon Gutenbergs, ein gelehrter Zeichner und Formenschnelber, soll zuerst die Stempel in Stahl geschmitten haben. Ein Schriftmetall verwandte bereits Gutenberg eine Mischung aus Blei mit anderen leicht schmelzbaren Metallen. Peter Schöffer soll auch die Zusammenfassung des Letternmetalls verbessert haben, ebenso wie er auch die Typenform und des weiteren auch die Zusammenfassung der Druckerfarbe verbesserte.

Während sich das Schneiden der Stempel und ebenso die Herstellung der Materen sehr bald zu einem eigenen Berufe herausbildete und sich als solcher von der eigentlichen Buchdruckerlei abtrennte, blieb das Gießen der Lettern noch Jahrhunderte hindurch nach Gutenberg mit der Buchdruckerlei verbunden. Der Buchdrucker war sein eigener Schriftgießer und erst verhältnismäßig spät trennte sich auch die Schriftgießerei als eigener Zweig der graphischen Technik von der Buchdruckerlei selbst. Unsere Ausbildung 1. zeigt uns einen Schriftgießer aus dem Ende des 16. Jahrhunderts nach einer Zeichnung des Schweizer Malers und Formenschnelbers Jost Amman aus dem Werke „Stände und Handwerke“, zu dem Amman die Bilder, Hans Sachs aber die Verse gemacht hat. Wir sehen hier den Schriftgießer vor dem niedrigen Gießofen bei der Arbeit sitzen, gerade mit dem Gießstiel das Schriftmetall in die Form einfüllend. In den Ofen ist die Gießpfanne eingelassen, die das geschmolzene Metall enthält, und zahlreiche andere zur Schriftgießerei nötige Geräte und Werkzeuge liegen zerstreut umher, so die Gießgänge zum Einsetzen und Herausnehmen des Tiegels aus dem Feuer, der Blasbalg zum Anblasen des Feuers usw. Neben dem Schriftgießer steht eine Waage mit bereits gegossenen Lettern, an denen noch der „Anzug“, d. i. der Joppen überflüssigen Metalls, den das Gießen an der Lettern hinterläßt und der abgebrochen werden muß, zu erkennen ist. Auf einem Wandrett sehen wir eine Reihe von Tiegeln, dann noch verschiedene Siebe und Gießinstrumente. Mit den Sieben wurde wohl der Sand gesiebt, der zum Formen der Metallgänge wie auch der großen Buchstaben diente. Die Gießinstrumente weichen zwar in der äußeren Form von den heutigen Gießformen ab, lassen jedoch erkennen, daß ihre Anwendung in derselben Weise wie bei diesen geschah. An der Seite des Gießinstruments, das auf dem Wandrett steht, bemerken wir eine kleine Öffnung, die wohl dazu diente, die Matrize in das Gußgefäß hineinzubringen, während bei den heutigen

der 10 000 Turner. Je 8000 Paar weiße Helme in gleichem Schritt zogen zu Achterreihen geordnet von rechts und links an den zwei Eingängen in den Platz ein. An der rechten Flanke der Achterreihe ging ein Fahnenführer. Genau in der Mitte des Platzes schwenkten diese von beiden Seiten ein, den Platz in zwei gleiche Flächen teilend. Hinter diesem Wald von Fahnen marschieren nun die Turner auf. Ein Bild, dessen Eindruck auf die 200 000 Menschen nicht zu schildern ist. In 16 Säulen standen die Turner auf Aussichtsplätzen, und man konnte sie betrachten, von welcher Seite man wollte, immer eine geradezu klaffende Richtung. Leider sah man 5 Uhr ein woffenbrüchiger Regen ein, so daß das Programm nicht durchgeführt werden konnte.

Am Montag zeigten dann 8000 Turnerinnen ihr Können, sauber und geschmackvoll, und ernteten ungeheuren Beifall. Ebenso 2000 Nachturner. Vor allen Dingen zeigten Schweizer und Finnen ausgeprägt gute Leistungen. Am Dienstag zeigten 6000 Knaben und 4000 Mädchen Freiübungen, die aber leider wieder unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatten.

Am Sonntag wie Montag waren schätzungsweise 200 000 Personen auf dem Platz, und hieraus mögen unsere Kollegen und Kollegen sich ein Bild von der Größe und Bedeutung dieses Arbeiterturnfestes machen. Ein riesiges Lebensmittellager, eigene Bäckerei und Konditorei, eigene Bewirtschaftung durch den Arbeiter-Turnerbund zusammen mit der Leipziger Volkshauswirtschaft, verorgten Teilnehmer und Gäste. Von der Postkarte bis zur Kinoaufnahme, von der Bäckerei, in der täglich 80 000 bis 80 000 Brötchen gebacken wurden, bis zur Kostbratwurst oder dem Mittagessen wurde alles im Eigenbetrieb der Arbeiterschaft hergestellt. Die Dankgebungen der Turner und Gäste zeigten, daß sie durchaus zufriedengestellt waren.

Mögen unser weiblichen wie männlichen Mitglieder, die nicht am Turnfest teilnehmen konnten, diese Zeiten ein Ansporn sein, sich förpferlich zu fühlen. Gerade in unserem Berufe tut es bitter not. Darum hinein in den Arbeiter-Turn- und Sportbund und heraus aus den bürgerlichen Turnvereinen, wenn überhaupt noch jemand von unserer Organisation sich dort befindet. Unser altes Wappenschild, die Solidarität, hat hier wieder einmal bewiesen, daß die Arbeiterschaft unter dieser Losung alle Schranken zu besiegen imstande ist.

Rundschau

Was ist eine Kalorie? Die Leuerung zwingt unsere Hausfrauen alle Tage von neuem zu der schwierigen Frage: Wie kann ich für mein Geld ein möglichst nahrhaftes Mittagessen bereiten? Denn die Nahrhaftigkeit und der Geldwert der einzelnen Nahrungsmittel entsprechen sich nur bis zu einem gewissen Grade. Es ist den Frauen längst bekannt, daß man zum Beispiel bei Maturwurst, Käse oder Reis um den gleichen Preis eine größere Zahl von Nährwerteinheiten erhält, als wenn man Junge oder Spargel kaufen würde. Was ist nun die Nährwertigkeit, nach der eine Aufschätzung der einzelnen Nahrungsmittel möglich ist? Man ist seit langem gewohnt, den menschlichen Stoffwechsel unter dem Bilde der Verbrennung zu betrachten, und bezeichnet darum die Nährwertigkeit als eine Wärmequelle von bestimmter Größe, die inmalde ist, 1 kg Wasser um einen Grad zu erwärmen. Der lateinische Name für diese Einheit heißt Kalorie. Drüden wir die „Kalorie“ in Bewegung statt in Wärme aus, so müssen wir sagen: 1 Kalorie ist gleich 425 mkg, kann also 425 kg 1 m hochheben. Der Kaloriengehalt der einzelnen Nährstoffe ist ein ganz verschiedener, verschoben schon bei den Grundformen unserer Nahrung, Eiweiß, Kohlehydraten (Mehl, Zucker, Gemüse) und Fett. So bedeutet 1 g Eiweiß = 4,1 Kalorien, 1 g Kohlehydrat = 4,1 Kalorien, 1 g Fett = 9,3 Kalorien. Schon diese wenigen Zahlen beweisen uns, daß im Fett die meisten Kräfte aufgespeichert sind, und erklären uns somit den höheren Preis für fettreiche Nährstoffe. Wie verhalten sich nun die einzelnen Nahrungsmittel, die die Hausfrau aus dem Markt kauft, zueinander bezüglich ihres Kaloriengehaltes? Hier muß vor allem auf 2 Punkte geachtet werden: Auf den Wassergehalt und auf die Verdaulichkeit. Hoher Wassergehalt eines Nahrungsmittels bedeutet eine Verminderung des Nährwertes. Andererseits können nur jene Kalorien in Anrechnung gebracht werden, die der menschliche Körper wirklich aus dem Nahrungsmittel erschließen kann. Was

unverdaut abgeht, hat keinen Nährwert. Dieser Unterschied drückt sich deutlich in folgenden Zahlen aus: Es liefern je 100 g Schwarzbrot 220 Kalorien, Erbsen 310, Mehl 330, Reis 350 und Kartoffeln 90 Kalorien. Wie schon oben angedeutet, ist der Kaloriengehalt nicht der einzige Preisbildner; es kommen noch viele andere Dinge, wie Bekömmlichkeit, Geschmack, gehäuftes Angebot mit in Frage. Andererseits aber kann nicht nach dem Kaloriengehalt allein der Ernährungsplan aufgestellt werden. Es muß ein bestimmtes Verhältnis zwischen Eiweiß, Fett und Kohlehydraten eingehalten werden, es dürfen Salz und Heizstoffe nicht fehlen. Endlich spielen auch gewisse Ergänzungsstoffe (Vitamine) eine erst in den letzten Jahren näher erforschte Bedeutung im gesamten Ernährungsplan für Menschen und Tiere.

Der Arbeitsmarkt im Juli kann immer noch als günstig bezeichnet werden. Für weibliche Arbeitskräfte ließ allerdings die Beschäftigungsmöglichkeit etwas nach. An gerierten Facharbeitern mangelte es. Bei den Krankeftigen war eine Zunahme der Beschäftigten zu verzeichnen, doch machte sich diese nur bei den männlichen Arbeitern geltend, die Zahl der arbeitenden Frauen ging zurück. Die unterfügten Erwerbstätigen haben sich weiter vermindert. Am ganzen wurden am 1. Juli noch 19 884 Vollerwerbstätige unterstellt.

Von den Mitgliedern der Gewerkschaften waren am Stichtage 36 350 ohne Arbeit, das sind 0,6 Proz. gegen 0,7 Proz. im Mai.

Der Stand der Arbeitslosigkeit in den graphischen Verbänden:

| Verbände | Mitglieder | Auf 100 Mitglieder kamen Arbeitlose | | | | | |
|----------------------|------------|-------------------------------------|-----|------|------|-----|------|
| | | Mai | | | Juni | | |
| | | m. | w. | aus. | m. | w. | aus. |
| Buchbinder . . . | 96481 | 0,6 | 0,5 | 0,5 | 0,6 | 0,7 | 0,7 |
| Buchdrucker . . . | 78310 | 1,5 | — | 1,5 | 1,4 | — | 1,4 |
| Bucharbeiter . . . | 48339 | 0,8 | 0,6 | 0,8 | 0,9 | 0,9 | 0,8 |
| Steindrucker . . . | 19254 | 0,5 | — | 0,5 | 0,6 | 0,3 | 0,6 |
| Graph. Zentralverb. | 6260 | 0,2 | — | 0,1 | 0,1 | — | 0,1 |
| Gutenbergsbund . . . | 2984 | — | — | — | 1,5 | — | 1,5 |

Der Graphische Zentralverband, die christliche Organisation der Hilfsarbeiter, Buchbinder und Steindrucker, hat im vergangenen Jahre seine Mitgliederzahl von 5221 auf 5715 gebracht. Gegenwärtig soll der Verband schon 6250 Mitglieder zählen. Da von dieser Organisation alle Arbeiter und Arbeiterinnen im graphischen Gewerbe mit Ausnahme der Buchdrucker aufgenommen werden, hat der gegen die freien Verbände verschwindend geringe Mitgliederbestand wenig Bedeutung. Wie rührig aber die „Christen“ sind, erkennt man daraus, daß sie im Jahre 1921 in Bockwitz, Dinkelsbühl, Dresden, Frankenstein, Goch, Kaltowitz, Kallerslautern, Landsbut, Nordhorn, Neustadt i. Schl., Schwabach und Wierzen neue Zaststellen gegründet haben. Bei der Agitation werden sie besonders von den „christlich“ organisierten Buchdruckern unterstützt, natürlich wird ihnen auch die liebe Geistlichkeit beim Mitgliederfang behilflich sein. Der Graphische Zentralverband schloß das Berichtsjahr 1921 mit einem Vermögen von 322 494 M. ab. Auf der Generalversammlung, die am 13. und 14. August in W.-Stadbach stattfanden wird, will man Beiträge und Unterstützungen zeitgemäß regeln. Der durchschnittliche Stundenlohn soll als Wochenbeitrag festgelegt werden.

Eingegangene Druckschriften

Erkennen was ist. Unter diesem Leitwort hat Clemens Kappel, der Sekretär der Betriebsrätezentrale des RWG, und des RWG-Bundes nunmehr die „S p e r e s a m m l u n g“ als den 2. Teil seines Werkes „Aus der Betriebsrätezeit“ (Überlag Ausarbeitung Betriebsräte, Berlin 68, Nebenpreis 70.— M.) erscheinen lassen. In überaus reichhaltiger Darstellung enthält das Buch eine Sammlung von Bescheiden, Schlichtbescheiden und Urteilen, wie sie die Rechtsprechung und Anwendung des Betriebsrätegesetzes sowie der Verordnungen vom 23. Dezember 1918, vom 12. Februar 1920 und vom 8. November 1920 stifteten. Damit wird der Arbeiter- und Betriebsrätezeit ein bisher in dieser Zusammenfassung fehlendes Material geboten, das zu denken insbesondere den Betriebsräten bei Wahrnehmung aller Arbeitnehmerschaften notwendig und nützlich ist. Die der Reihe nach vorgenommene darzustellende Gliederung ist zweckmäßig und ermdadlich, sie fördert bei Entzeten irgendeines Falles zu orientieren, welche Bestimmungen von Schlichtungsinstanzen und Behörden in ähnlichen Fällen erfolgt sind. So wird sich

der Betriebsrat bei Streitigkeiten auf Inhalt und Sinn bereits ergründete Entscheidungen stützen können, wie überhaupt dieses Buch ein beachtenswerter Beitrag zur Vereinfachung der Schlichtungsprechung im RWG, werden muß.

Geht die für freien deutschen Gewerkschaften. Von Karl B. u. H. G. Volkshaus, Bandung G. m. b. H., Tena 1922. Preis 5.— M.

Das Buch wird diesen weiteren Funktionäre ein willkommener Ratgeber sein. Es wird jedem aufstrebenden Arbeiter zu empfehlendem Studium empfohlen.

Abrechnungen

Abrechnungen für das 2. Quartal haben eingelangt: G a u 4a: Ansbach 3221,80, Bamberg 1438,25, Bayreuth 8219,75, Erlangen 889,50, Hof 1321,65, Koburg 867,39, Kulmbach 605,90, Nürnberg 91247,45, Sulzbach 498,35, Würzburg 10 117,20, Einzelzahler 1332.— M.

G a u 6: Altenburg 16 286.—, Götzen 3269,60, Eisenach 2346,90, Erfurt 13 723,70, Gera 11 124,80, Gotha 5925,50, Greiz 1609,45, Halle 27 887,85, Hildburghausen 434,50, Sena 2482,70, Langensalza 1119,40, Meiningen 1471.—, Merzbach 1705,90, Mühlhausen 504,75, Naumburg 2679,30, Sömmern 532,64, Rudolstadt 3825,50, Saalfeld 16 131,36, Weimar 3010,60, Weingarten 4643,30, Zeitz 5438,20, Einzelzahler 1188,45 M.

Anzeigen

Unserem allverehrten 1. Vorsitzenden Ewald Müller zur E r m a n n l u n g am 12. August mit Kollegin Anna Halermann die herzlichsten Glückwünsche.
Die Mitglieder der Zaststelle Duisburg.

Unserer lieben Kollegin und Druckereifachlerin, Fräulein Bertha Schmidt i. Fa.: Ruhfus (Steindruck), zu ihrem am 17. d. Mts. stattfindenden Verlobung die besten Glückwünsche!
Die Mitglieder der Zaststelle Darmstadt.



Sterbetafel

Im Krankenhaus St. Jakob verstarb am 8. Juli 1922 nach längerer Krankheit unsere liebe Kollegin, die Hilfsarbeiterin
Johanna Endesfelder
(i. Fa.: Julius Süß),
geb. am 19. Dezember 1900.

Am 10. Juni 1922 verstarb unser lieber Kollege, der Hilfsarbeiter
Hermann Klötzich
(i. Fa.: Meißner u. Buch),
im Alter von 78 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen allezeit
Die Zaststelle Leipzig.

Am 20. Juli starb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Kollegin
Käthe Stevanski
(i. Fa.: Kleinagel)
im Alter von 23 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
Die Zaststelle Duisburg.

Am Sonnabend, den 22. Juli 1922, verstarb nach langem und schwerem Leiden unser lieber Kollege
Karl Klarhorst
(i. Fa.: Gumbach),
Ruhe in Frieden.
Zaststelle Bielefeld.

Am 25. Juli verschied im Alter von 71 Jahren unser lieber Kollege
Georg Günzer
Ein ehrendes Andenken bewahren dem Verstorbenen die Mitglieder der
Zaststelle Frankfurt a. M.

Am 29. Juli entfiel nach kurzem schwerem Leiden unser lieber Kollege
Fritz Sundermann
(i. Fa.: Wulfe u. Niederstedt)
im Alter von 35 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
die Mitgliedschaft der Zaststelle Herford.

Am 30. Juli verschied nach langem schwerem Leiden unser treuer Kollege
Emil Friedrich
im Alter von 68 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
die Zaststelle Darmstadt.

Am 4. August verstarb nach längerem Leiden unser wertiges Mitglied, die Anleiterin
Ellisabeth Kothe
im 65. Lebensjahr von 23 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt der Verstorbenen
Die Mitgliedschaft der Zaststelle Ologau.

Gießinstrumenten die Mater durch einen lebenden Metallbügel festgehalten wird. Die Herstellung der Matrizen entwickelte sich als selbständiges Gewerbe besonders in der kunstreichen Stadt Nürnberg, die lange Zeit hindurch nicht nur die deutschen, sondern auch viele außerdeutsche, besonders auch schweizerische und holländische Schriftsetzerinnen und Buchdruckerinnen mit Matrizen versorgte. Späterhin entwickelte sich dann die Herstellung der Matrizen auch in Holland als eigener Fabrikationszweig, der nicht nur den Bedarf in eigenen Lande deckte, sondern besonders auch England mit Lettermaterial versorgte.

Zwar entwickelte sich das Schneiden der Stempel, wie bereits gesagt, schon bald zu einem selbständigen Zweig der graphischen Technik, der sich als solcher von der Buchdruckerei abtrennte; die großen und allmächtig berühmten werdenben Druckerinnen jedoch, die ihren Ehrgeiz auf die Herstellung möglichst guter und künstlerisch ausgeführter Druckwerke setzten und die in den Jahrhunderten nach Gutenberg in allen europäischen Kulturländern empobühnten, fertigten die Stempel und Matrizen nach wie vor im eigenen Betriebe an. Hier war der Besitzer der Druckerei entweder selbst Stempelschneider von Fach oder er hatte einen solchen in seiner Offizin zur Verfügung, mit dem er die Herstellung und Ausführung der Schriften für die einzelnen Druckwerke beriet. In den großen deutschen, holländischen, schweizerischen, französischen, italienischen und englischen Buchdruckereien der drei Jahrhunderte nach Gutenberg herrschte ein reger Wettbewerb für schöne Druckschriften, aus dem die große Anzahl der Buch- und Werkschriften hervorging, über die wir heute verfügen. War doch damals das Buch noch lange nicht in dem Maße wie heute Massenerzeugnis. Diejenigen, die Bücher brauchten und kauften, nur die Geistlichen, Gelehrten und sonstigen Gebildeten, waren zugleich auch Bücherfreunde, die nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Ausstattung des Buches, vor allem aber auf eine schöne Schrift Wert legten und



Abb. 1. Schriftsetzer aus dem 16. Jahrhundert.

sich diese eble Liebhaber gern etwas kosten ließen. Schriftsetzer und Formenschnitzer waren unablässig um die Herstellung neuer und schöner Schriften bemüht, die dann durch den Schriftsetzer zu Druckschriften gepaßt wurden. So wurde die Beschäftigung und Entlohnung der Schriftsetzer zugleich auch Beschäftigung und Entlohnung unserer vielfachen und verschiedenartigen Druckschriften, und diese Entlohnung wollen wir zunächst etwas genauer betrachten.

Für unsere Kolleginnen

Ehret die Frauen.

(Schiller, Würde der Frauen.)

An schönen Redensarten, wie und warum man die Frauen ehren soll, hat es niemals gefehlt. Das Ehren war eine Zeitlang so sehr an der Tagesordnung, daß man vor lauter Ehren gar nicht daran gedacht hat, ob es den Frauen genügt, wenn sie geehrt werden, d. h. daß man sie andächtig, daß man ihnen bestenfalls eine schwere Last abnimmt oder den Mantel trägt, oder daß mancher höflich aufspringt, wenn es an Sitzplätzen mangelt. Diese Art Ehrung kam übrigens auch immer nur einer gewissen Kategorie von Frauen zugute, z. B. den Frauen, die himmlische Rosen ins irdische Leben flechten und weben konnten, eine Tätigkeit, die aus materiellen Gründen sehr vielen Frauen verlagert war. Sie mußten neben ihrer Erwerbsarbeit noch so viel Hausarbeit verrichten, daß ihnen zum Flechten und Weben der himmlischen Rosen nicht genug Zeit verblieb.

Wie war es nun mit der Würdigung, welche die Frau zu allen Zeiten genöß und die sich nicht nur in dichterischen Ehrungen äußerte? Laut allem Testament war mit Eva, der Stammutter des Menschengeschlechts, alle Sünde und alles Unglück über die Menschheit gekommen. Darum durfte die Hebräerin gleich den Kindern und Sklaven das Geschlecht berühren. Nach dem Glauben der Chinesen hat nur der Mann eine unsterbliche Seele. Brahma verbietet dem Weib, das heilige Buch der Aender, die Weda, zu lesen. Nach dem Koran blieb den Frauen das Tor zum Paradies verschlossen. Aber nach dem Talmud hatte die Frau einen gewissen Wert, nicht etwa nach ihrer Person oder Leistung, sondern nach der Wittigheit, die sie in die Ehe mitbrachte.

In Griechenland war die Frau, wie im Orient, willenloses Eigentum des Mannes. Der Vater wie der Vormund konnten sie, wenn sie wollten, zur Gattin geben. Der Gatte konnte sie verkaufen oder vererben. blieb sie unfruchtbar, so galt es als Verbrechen gegen die Götter, wenn sie nicht verstoßen wurde. Sogar Plato, der die Stellung der Frauen „verhältnismäßig“ hoch einschätzte, weil sie dem Staat Kinder gebären, sagt, daß alle feigen und ungerechten Männer bei der Wiedergeburt „wie billig“ zu Weibern würden.

Bei den Römern stand die Frau als Eigentümerin eines Vermögens unter geschlichem Schutze. Sie durfte aber weder ein Testament, noch Geschenke, noch Schulden machen. Nur in einem Punkt genöß sie während der Blütezeit der Republik dieselben Rechte wie der Mann. Sie hatte Zutritt zum Forum und konnte sowohl in eigener wie in fremder Sache als Kläger oder Verteidiger auftreten. Doch hatten die Römerinnen, solange ihre Zahl noch klein war, eine gewisse Werterschätzung, die sich verlor, als die moralische Defizienz in Rom einsetzte. Später bestimmte das Gesetz: „Frauen sind von allen Ämtern, bürgerlichen wie öffentlichen, ausgeschlossen, können daher weder Richter sein noch Verwaltungsbeamte, noch können sie klagen oder für andere als Zeissände oder als Sachwalter vor Gericht auftreten.“ Begründet wurde dieses Verbot folgendermaßen: „Frauen und Sklaven vermögen öffentliche Ämter nicht auszufüllen.“

Nach dem ersten Geschlechtsbuch, das durch die römische Kirche einem germanischen Volke gegeben wurde, galt das Leben des Weibes nur halb so viel als das des Mannes, denn ihren Mürdern wurde die tolle Buße auferlegt. Die Germanen dagegen forderten von dem Mürder einer Frau ein zweimal höheres Wehrgeld als vom Mürder eines Mannes.

Auf dem Konzil zu Macon wurde zur Zeit Luthers erörtert, ob die Frauen eine Seele haben, und fast gleichzeitig wurde von protestantischer Seite in elendfüßigen Heften nachzuweisen gesucht, daß die Frauen überhaupt keine Menschen wären.

Bis in das 13. Jahrhundert hinein konnte nicht nur der Vater oder der Vormund seine Tochter resp. sein Mündel vermählen mit wem er wollte, sogar der Mann konnte seine Frau verkaufen oder im Notfall auch verkaufen.

Unter den Karolingern konnte der Herr die hörige Frau, falls ihm nichts gezahl und kein Ersatz für sie gestellt wurde, gewaltsam ihrem Gatten entreißen und in seine Dienstbarkeit zwingen.

In seiner Geschichte Englands erzählt Lord Mabon, daß ein Landmann, der einen Ochsen verloren hatte, heiratete, um auf solche Weise den wohlfeilsten Ersatz zu haben.

Der Bewertung der Frau im Staat, von der ein deutscher Historiker schreiben konnte, daß die Geschichte seines Volkes und seines Standes ein so empfindendes, in so hohem Grade Abscheu und Mitleid erregendes Schauspiel darbiete als die der Frauen, während ein englischer Gelehrter sich dahin aussprach, daß die empfindende Behandlung des weiblichen Teils der menschlichen Spezies nur dem menschlichen Manne eigentümlich sei und in der ganzen Natur kein Gegenstück und kein Vorbild habe, reißt sich würdig die Bewertung der Frauenarbeit an. Hausfrauenarbeit ist heute noch unbezahlte Arbeit. Es gibt wohl gewisse Gesetze, die der Ehefrau ein bestimmtes Anrecht auf Wohnung, Kleidung, Nahrung sichern. Anspruch auf ein festes Einkommen eringt die Frau, die vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein tätig ist, nicht. Die Gesetze stehen wie so viele Gesetze auf dem Papier. Sie sind den Frauen unbekannt und ein Mittel, den Mann, der die Forderungen nicht freiwillig erfüllt, dazu zu veranlassen, gibt es nicht, außer den Weg des Prozesses, den die Frau doch nur in der äußersten Not beschreitet. Es wird wohl wenig Richter geben, die Prozesse darüber zu entscheiden haben, ob der Mann seiner Ehefrau ein Kleid, das ihr muß, oder eine Wohnung, die ihr zuzufügt usw. gewähren muß. In solchen Fällen ist die Ehe doch längst innerlich zerstückt. Und daß die meisten Ehecheidungen auf Unterhalt der Frau in Ehecheidungsprozessen zugunsten des Mannes ausfallen, ist zur Genüge bekannt. Nicht anders ist es bei den Bestimmungen über Entscheidung der Frau bei illegalen Verhältnissen. Die Frau kann durch Anfechtung durch Geschlechtskrankheit oder durch Verlust ihres Berufes noch so sehr geschädigt sein,

wie gering das alles bewertet wird, zeigen die Gesetze, die den Mann in den seltensten Fällen zur Entscheidung heranziehen. Und ist er mehrfacher Millionär, seine Leistungen, auch dem unehelichen Kind gegenüber, werden nicht nach seinem, sondern nach dem Vermögensstand der geschädigten Frau berechnet. Auch heute noch, im Zeitalter der Gleichberechtigung.

Was nun die Bewertung der Frauenarbeit anbelangt, so ist bekannt, daß wir im allgemeinen von der Forderung: „Gleicher Lohn bei gleicher Leistung“, noch weit entfernt sind. Immer wieder müssen wir beobachten, daß da, wo es sich nur um eine Frau handelt, die Bewertung ihrer Arbeit, lediglich vom Geschlechtsstandpunkt aus, nicht etwa von der Qualität ihrer Arbeit ausgehend, geringer ist, als die der Männerleistung. Bei der Zulassung zu Staatsprüfungen, besonders bei höheren, ist ebenfalls das Geschlecht wichtiger als die Leistungsfähigkeit. Auf den Wahllisten der politischen Parteien finden wir ganz vereinzelt weibliche Kandidaten.

Auch bei Ehegeschickungen bildet die Bewertung der Frauen ein trauriges Kapitel. Tüchtige gesunde Mädchen müssen auf die Ehe verzichten. Andere, denen alle Voraussetzungen für leistungsfähige Hausfrauen, gesunde Mütter fehlen, heiraten, weil die Wittigheit höher eingeschätzt wird als der Mensch. Man lese nur einmal, wie viele „möbierte Witwen“ sich für die Ehe empfehlen und sicher auch unendlich viele Angebote erhalten.

Die höchste Bewertung der Ehefrauen, amtlich festgesetzt, bleibt aber doch unserem Jahrhundert vorbehalten, dem Jahrhundert, das den Frauen die politische Gleichberechtigung gebracht hat, dem Jahrhundert, in dem die Frauen umworben werden, wenigstens in der Wahlzeit. Die Frauen von heute werden geehrt wie nie zuvor. Zu dieser Ehrung wird nicht einmal die Begründung herangezogen, daß sie himmlische Rosen ins irdische Leben flechten und weben.

Gelöbnis

Ich habe gelernt mir selbst zu vertrauen.
Ich habe gelernt auf Götter zu bauen,
Drohde das Dunkel, drohte die Nacht,
Hab' ich mir eigene Sterne gemacht.

Freilich durften nicht alle blinken,
Manche mußten unterinken,
Unterinken, untergehen,
Aber ich, der Schaffler, blieb stehen.

Und so will ich's künftig fassen:
Nie ermaten, nie erkalten,
Immer wieder meinem Leben
Stand und Kraft und Freude geben.

Daß die ungeächzten andern,
Die zu gleichen Zielen wandern,
Einen haben, der sie leitet,
Der die alten Wege weitet.

Die Bewertung der Frau ist heute eine ganz außerordentlich bedingungslose. Nach der letzten Befolungsordnung vom Mai 1922 gewährt der Staat nämlich einen Ehefrauenzuschuß von ganzen 1000 Mk. Das ist 2,70 Mk. pro Tag! (Inzwischen ist der Zuschuß, entsprechend der Erhöhung der Befolung, gestiegen.) Lieber diesen wirklich außerordentlich interessanten Zuschuß bringt nun Geld in der „Jugend“ ein sehr wichtiges Gedicht, das allerdings auch einen ersten Hintergrund hat und in dem er sich an Schillers erste erwähltes Gedicht „Würde der Frauen“ anlehnt. Es heißt darin:

„Ehret die Frauen! Sie fördern und heben
Wirksamkeit und Wohlstand durch blühendes Leben,
Sparen die Habe mit glücklicher Hand,
Kostet — nach amtlicher Schätzung von heuer —
Eintaufend Reichsmark an Lohn und an Steuer,
Obdach und Nahrung und Schuh und Gewand!“

Mit einem Hinweis auf die mangelnde Heiratslust unserer Junggesellen heißt es dann weiter:

„Aber mit sanft überredender Bitte
Lockt ihn der Staat auf die Pfade der Sitte,
Um zu vereinen, was ewig sich scheidet:
Zwei Mark und siebzig gewähren die Kassen
Tätig an Fußsuh in sämtlichen Klassen!
— Ehret die Frauen! Sie bringen Profit!“

Ein Kommentar zu dieser köstlichen Periffage Schiller'scher Auffassung und der des Staates von heute ist wohl überflüssig. Aber was sagen die Parlamentarierinnen, die den Frauen von heute überhaupt zu dieser Einschätzung, die ihnen durch den Staat von heute, durch die deutsche Republik zuteil wird?

An ihren Büchern sollt ihr sie erkennen!

Seit Jahren fahre ich fast regelmäßig um dieselbe Zeit mit der Straßenbahn. Da gibt es sich von selbst, daß der Mensch allerlei Bekanntschaften macht. Ich beobachte jedes Jahr die kleinen Jungen und Mädchen, wenn sie das erste Mal in die neue Stelle fahren, wie sie dann nach und nach die Köpfe höher tragen, mit der sie „geben“. Dann sieht man sie in allen Lebenslagen, bis sie eines schönen Tages einen Ring tragen. So geht das Jahr für Jahr mit wechselnden Gesichtern.

Aber noch eins beobachte ich: was meine Straßenbahn-bekannteten lesen. Da sehe ich fast jeden Morgen seit 1919 ein Mädchen, das regelmäßig wie ein Ulywerg zu 1919

alten Schmöcker, fettig und zerkrant, aus der Manteltasche zert. Mit wahrer Eile — ganz gleich, ob sie steht oder sitzt — verschlingt sie die Buchstaben. Als junges Ding las sie richtiggehende Schundliteratur — jetzt hat sie sich schon zu Courts-Magier und ähnlichem „emporgelassen“.

An der nächsten Haltestelle steigt ein anderes Fräulein ein. Die liest nur gute Bücher. In den vier bis fünf Jahren, da wir uns morgens treffen, habe ich schon Raabe, Storm, Mörike, Hauptmann, Hebbel und andere durch ihre Hände wandern sehen. Man sieht es ihrem durchgeistigten Gesicht an, daß sie nur allerbestes zu sich nimmt, auch ihr Ausreten zeigt das geistig regsame, fein durchgebildete Mädchen. Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden ist, läßt sich gar nicht sagen. Aus jeder Bewegung quillt bei der einen das Flatterhafte, Zerfahrene heraus — die andere adelt ein schlichtes, gutiges Gesicht.

Nun aber steigt einer ein, mit dem ich auch schon ein halbes Dutzend Jahre fahre. Der kennt überhaupt nur ein Ideal: Schauerromangeschichten. Das höchste ist ihm die Verbrechenwelt. Er selbst ist ein schwaches Kerlchen, aber er muß etwas für seine Phantasie tun. Sie läßt ihn vergessen, an seiner Haltestelle auszufsteigen, so fest hat er sich von seinem Detektiv fangen lassen. Er schreit ordentlich auf, wenn er aus der Eigenwelt wieder in die natürliche Umgebung zurückgeführt. Und zu fest er auch eine Fußgängerzeitung oder Sportnachrichten. Aber das ist schon viel, schnell greift er wieder zum Sherlock-Holmes, um in Barkiner oder Londoner Spielarten Gasstrolchen zu geben. Ich sagte ihm kürzlich, er solle doch nicht solchen Schund lesen. Da sah er mich mit lächelnd an und sagte: „Ja, es ist aber ein guter Schund.“ Da kannste nichts machen.

Ich kann sie nicht alle vorstellen, nur das eine muß man sagen: die Mehrzahl hat für gute Lektüre leider noch kein Verständnis. Immer und immer wieder sieht du den Schund in hundert Variationen auftauchen. Da tut es einem wohl, wenn man in den Händen der fahrgläubigen Engh, Gorki, Dickens, Tolstoi, Zahn usw. findet, wie z. B. bei dem Tischlerlehrling a. D., der längst Gelesene und jetzt verheiratet ist, der in den Jahren, in denen wir uns regelmäßig trafen, mit wahrer Andacht fast die ganzen Kaffee- und ebenso die „Arbeiter-Jugend“ durchlas, den ich öfter mit Büchern aus der „Meinen Bibliothek“ von Dieb in Stuttgart traf und dessen Entwicklung ich fast miterlebt habe.

Immer aber — freilich mit gewissen Einschränkungen — habe ich beständig gefunden, daß jeder nach den Büchern den Menschen beurteilen kann. Nicht nach einem Buch, aber nach dem dritten, vierten Schmöcker bist du im Bilde. Darum beachtet mal in den nächsten Wochen eure Umgebung: Seht zu, was sie für Bücher aus den Taschen zieht. Mit ziemlicher Sicherheit werdet ihr finden, daß mit dem besseren Buch auch der ganze Kerl geminnt, der es in den Händen hat. Mit der Zeit fährt eben jedes Buch ab, wenn auch nicht mit mathematischer Sicherheit festzustellen ist, wie groß der Einfluß der Bücher ist, besser oder schlechter macht im gewissen Sinn alles, was wir lesen. Meine Straßenbahnbekannteten sind der beste Beweis dafür.

Männerurteile über Frauen.

Der berühmte süddeutsche Maler Hans Thoma schreibt einer Frau in St. Louis: „Ich sehe meine Hoffnung nach Besserung unserer Weltzustände jetzt mehr als je auf das Element der Frauen — sie flehen dem natürlichen Empfinden für das, was der Menschheit gut und notwendig ist, näher als der oft hochmütig verlegene Mann, der von seinem Gewebe von Theorie und Prinzipien sich nicht lösen kann, der sich auf Meinungen und Weltanschauungen eingeschworen hat und es für Untreue hält, von seiner selbstgebadenen Meinung abzuweichen. Ich glaube, daß, wenn weise Frauen, von ihrem natürlichen Empfinden geleitet, mehr als bisher teilnehmen könnten an der Leitung des Staates, die Brutalität der Völker gegeneinander gemindert würde. . . Die Frau ist durch die Familie mit dem Volke weit inniger verwachsen als der Mann. In der Frau wirkt und lebt das große Weiblich mit allem Lebendigen, das Mitleid, welches unser Uebermenschenentum — Uebermännertum — so gerne abschaffen möchte. Das weibliche Element ist der hauptsächlichste Träger der Liebe, welche die Menschen verbinden sollte, die aus der von der Natur gebotenen Mutterliebe hervorwächst. . . Das Weib in seinem Mitleid ist berufen, Wunden zu heilen, es würde gewiß, wenn es gehört würde, alles aufwenden, um die Wunden, die der Weltkrieg der Menschheit schlug, überwinden zu helfen.“

In seinem Buch „Lebensführung“ schreibt Wilhelm Förster: „Die Erhebung der Frau zur vollen Gleichberechtigung, zur vollen Würde der geistigen Persönlichkeit, ist in hohem Maße auch eine fundamentale Wohltat für die Kultur des Mannes. Das Dichtwort: „Daß niemand Sklave sein, sonst wirkt du's selbst“ gilt in ganz besonderem Sinne für das Verhältnis der Gatten. Ein Mann, der in dieser Beziehung Lebensanschauungen aufrechterhält, die seinen Wünschen, Bedürfnissen und Raum ein Brüllgeschrei sichern und ihn an einen selbstverständlichen Anspruch auf Bedenken gewöhnen — ein solcher Mann verliert seine beste Manneswürde, die gerade in der Strenge gegen sich selbst und in der wachsamsten Sorge für den Schwächeren zum Ausdruck kommt. Ein wahrhaftiger Mann sollte darum einen heiligen Krieg gegen alle offenen und geheimen Männerprivilegien führen: seine Männlichkeit wird sich darin zeigen, daß er Privilegien gewährt, statt sie anzunehmen. Das Eigenschaftsloste wird immer am schwersten gestraft an dem, der sich gegen ihn, seine niederen Triebe wachsen sich ungehindert nach allen Seiten aus und schlagen seine höhere Natur in Fesseln. So rächt sich alle Härteigkeit auf Erden. Der Mann, der die Unmündigkeit der Frau auch nur in der festeste Form budet, beraubt sich selber der stärksten Selbsteiten der Seelengemeinschaft.“